

BRUNO KLEIN

## Altenberg und Köln: Strategien der Inszenierung von Stifterwille und Gemeinsinn im Wandel

Als am 3. März 1259 Graf Adolf von Berg den Grundstein der neuen Abteikirche von Altenberg legte, hatte er sich zuvor hinreichender Unterstützung für sein Bauprojekt versichert: So legte er den Grundstein nicht alleine, sondern gemeinsam mit seinem Bruder Walram von Heinsberg, dem Herzog von Limburg.<sup>1</sup> Nicht auszuschließen ist, dass auch sein Schwager involviert war, der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden, gab es doch schon seit Generationen enge personelle Verflechtungen zwischen dem Kölner Erzstuhl, den Grafen von Berg und dem Altenberger Konvent. Selbst das Herz eines Kölner Erzbischofs, des 1225 ermordeten Engelbert von Berg, war in der Klosterkirche bestattet.

Man hat diese personellen Verflechtungen zwischen Köln und Altenberg gerne als Voraussetzung für den gotischen Neubau der Altenberger Klosterkirche interpretiert, zumal die Choranlagen beider Bauten typologisch und stilistisch sehr ähnlich sind. Denn – so die implizite Vorstellung – nachdem in Köln ein moderner gotischer Dom begonnen worden war, wollte man in Altenberg nicht dahinter zurückstehen und nahm ein ähnliches Projekt in Angriff. Das, was im Reich mit Toul, Trier und Marburg angefangen und mit dem Neubau des Kölner Doms seine triumphale Bestätigung erfahren hatte, setzte sich mit der neuen Altenberger Klosterkirche endgültig durch.<sup>2</sup> Wie zuvor schon in Köln hatte die Gotik mit Altenberg endgültig die experimentelle Phase des „Übergangsstils“ hinter sich gelassen und vermochte sich fortan in Deutschland zunächst in „reiner“ und dann „weiterentwickelter“ Form durchzusetzen.

Aber führte Mitte des 13. Jahrhunderts wirklich bloß die künstlerische Qualität der gotischen Architektur oder eine ihr innewohnende Entwicklungstendenz dazu, dass damals allerorten im Reich Bauten im neuen Stil errichtet wurden? War Graf Adolf von Berg tatsächlich so kunstsinnig, dass er die alte Kirche für ästhetisch unzumutbar hielt und deshalb einen gotischen Neubau errichten ließ? Zweifel an solchen Vorstellungen sind angebracht, weil sie zu stark an modernen ästhetischen Konzeptionen orientiert sein dürften. Nachfolgend soll deshalb der Versuch unternommen werden, die Neubauten der Altenberger Klosterkirche und des Kölner Doms aus der historischen Situation in ihrer jeweiligen Funktion als Ausdrucksträger vielfältiger Bedürfnisse und Ansprüche zu erfassen.

### Die Suggestion von Planbarkeit

Graf Adolf muss von der Realisierbarkeit seines ambitionierten Projekts überzeugt gewesen sein. Wie gut er daran getan hatte, zumindest aus seiner Sicht in hinreichendem Maße geplant zu haben, erwies sich nur wenig später: Denn Adolf konnte an jenem Märztag nicht ahnen, dass er schon am 22. April bei einem Turnierunfall ums Leben kommen sollte.<sup>3</sup> Seine für das Bauprojekt erforderliche Zuversicht auf rasche Realisierbarkeit der neuen Kirche mag durch die Beobachtung gestärkt worden sein, dass Bauten im neuen „gotischen“ Stil in der Regel relativ zügig errichtet und fertiggestellt werden konnten. So wartete damals die Kathedrale von Chartres auf ihre längst überfällige Weihe, und diejenige von Reims stand, abgesehen von ihrer Fassade, vor der Vollendung. Auch bei kleineren und näheren Bauten wie der Liebfrauenkirche in Trier oder der Elisabethkirche in Marburg hatte sich ein rascher Baufortschritt der homogenen Gebäude beobachten lassen. 1259 dürfte auch der elf Jahre zuvor begonnene gewaltige Neubau des Kölner Doms schon auf beeindruckende Weise über den Boden hinausgewachsen sein.<sup>4</sup> Vor allem aber hatte die neue „gotische“ Bauweise im Vergleich zur Romanik eine erheblich größere Planbarkeit mit sich gebracht oder zumindest suggeriert.<sup>5</sup> Und tatsächlich steht eine große Klosterkirche wie diejenige von Altenberg bis heute für die planerische Kompetenz der Zeit, dank derer sich ein Neubau bis ins letzte Detail durchgestalten ließ. Planwechsel von erheblichem Ausmaß waren bei solchen Bauten nicht mehr zu befürchten, wohl aber ließen sich ohne große Auswirkungen auf die Gesamterscheinung Bautechniken und -materialien zur Beschleunigung des Bauvorgangs modifizieren.<sup>6</sup>

Im Vergleich dazu muss die heute als romanisch bezeichnete Baukunst im Laufe des 13. Jahrhunderts in zunehmendem Maße als eine Architektur der langen Bauzeit gewirkt haben, die den permanenten Wandel von Bauplänen und damit der Großform problemlos zuließ. Prinzipiell war dies nicht unbedingt von Nachteil, hatte die entsprechende Vorgehensweise es doch beispielsweise den Stiftsherren von St. Gereon in Köln erlaubt, ihre Kirche in mehr als hundert Jahren *peu à peu* zu erneuern, ohne sich dabei je der Gefahr auszusetzen, ein anfangs einmal zu ambitioniert angelegtes Projekt scheitern zu lassen.<sup>7</sup> Einem Stifter wie Graf Adolf von Berg, der einem aufsteigenden Geschlecht entstammte, konnte diese Vorgehensweise allerdings nur wenig attraktiv erscheinen. Denn als man in Altenberg mit dem Neubau begann, war das Risiko, dort eine Bauruine zu produzieren, durchaus hoch. Man plante nicht weniger, als eine funktionierende, kaum hundert Jahre alte Kirche, die zudem erst rezent eine Vorhalle erhalten hatte, durch einen viel größeren Neubau zu ersetzen.<sup>8</sup> Dass dieser notwendig war, weil die romanische Kirche 1222 durch ein Erdbeben irreparabel beschädigt worden war, kann aus mehreren Gründen bezweifelt werden. So fand die Grundsteinlegung für den Neubau erst 37 Jahre nach dem Erdbeben statt, was nicht für einen allzu hohen Leidensdruck spricht, und außerdem baute man nach dem Erdbeben zunächst noch das Dormitorium, die Markuskapelle sowie die vor der äußeren Klosterpforte gelegene Marienkapelle. Zumindest seitens des Konvents scheint somit kein dringender Bedarf bestanden zu haben, die Kirche durch einen Neubau zu ersetzen, weshalb es näher liegt, den Stifter als Initiator des Projektes zu vermuten.<sup>9</sup> Da er damit aber ohne erkennbar Not das Bestehende zerstörte und durch Neues ersetzte, tat er gut daran, auf eine Bauweise zu setzen, die hohe Planungskontinuität verhielt.

### Konkurrierende Stifter

Der Bericht über die Grundsteinlegung aus der Altenberger Abtschronik suggeriert eine alleinige Initiative der Stifterfamilie: „Im 5. Amtsjahr des 13. Abtes namens Giselher, als Konrad Erzbischof von Köln war, haben der berühmte Herr Adolf von Berg, Schwager des Erzbischofs, sowie sein Bruder Walram von Heinsberg, der Herzog von Limburg, den ersten Stein für das neue Kloster gelegt, im Beisein des Konvents und vieler Laien.“<sup>10</sup>

Es ist jedoch fraglich, ob dies tatsächlich genau so der Fall war oder ob hier nicht doch eher ein Alleinanspruch auf Stiftungshoheit inszeniert wurde,

der real vermutlich seit einiger Zeit nicht mehr durchsetzbar war. Wenige Jahrzehnte zuvor dürfte dies noch anders gewesen sein, wie sich am markanten Fall der unter Abt Bruno zwischen 1238 und 1254 erfolgten Stiftung der Altenberger Marienkapelle zeigt. Errichtet wurde sie aus Mitteln des Ritters Adolf von Stammheim für sein eigenes Seelenheil und das seiner Familie,<sup>11</sup> und erstaunlicherweise lag sie außerhalb der äußeren Klostermauern. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Grafen von Berg andere Personen oder Gruppen an „ihrer“ Klosterstiftung nicht visuell teilhaben lassen wollten. Möglicherweise hatte Adolf von Stammheim die Absicht, seine eigene Memoria in der hochadeligen Stiftung Altenberg einzurichten, was ihm aber in dieser Form verwehrt wurde. Da sich sein frommer Wunsch aber nicht völlig ignorieren ließ, erhielt er die Gelegenheit zu einer Stiftung „vor der Tür“. Wie schon erwähnt, macht der Vorgang deutlich, dass der Wunsch des Konvents, seine möglicherweise baufällige Kirche erneuern zu lassen, nicht übermäßig groß gewesen sein kann, denn sonst hätte er es verstanden, die offenbar nicht unerheblichen Mittel des Ritters von Stammheim in diese Richtung zu lenken – sofern nicht die Handlungskompetenz des Klosters in Bezug auf die Erneuerung der Kirche überhaupt eingeschränkt war.

Andererseits ist nicht auszuschließen, dass das Engagement des Ritters von Stammheim den Grafen von Berg seinerseits unter Zugzwang setzte und er deshalb nur wenig später selbst die Initiative für den Neubau ergriff. Auffällig ist nämlich, dass die Grafen von Berg laut dem Altenberger „Urkundenbuch“ nach 1217 für mehrere Jahrzehnte überhaupt nicht für das Kloster stifteten – auch nicht nach dem Erdbeben von 1222 – und dann erst wieder 1250 und 1268, also unmittelbar vor und nach dem Beginn des Neubaus.<sup>12</sup> Doch nicht alleine die Grafen von Berg oder der Ritter von Stammheim stifteten genau in derselben Periode; auch andere Personen richteten Stiftungen für ihr eigenes Seelenheil oder das ihrer Angehörigen ein, die sich ebenfalls auffällig auf den Zeitraum vor Beginn des Neubaus und auf die ersten Jahrzehnte danach konzentrieren.<sup>13</sup> Herausragend sind dabei jene Stiftungen, mit denen das Recht auf Bestattung auf dem Friedhof des Klosters erworben wurde.<sup>14</sup> Dennoch gelang es im Zuge dieser Stiftungswelle niemandem außer den Grafen von Berg, eine Bestattung in der Kirche selbst zu erreichen.

Statistisch gesehen scheint das Stiftungswesen zugunsten von Altenberg vor 1250 mehr oder minder zum Erliegen gekommen zu sein, bis es dann geradezu plötzlich wieder auflebte. Dies könnte mit einer Krise des Stiftungswesens innerhalb des betreffenden Zeitraum zusammengehängen

haben: In einer Zeit, in der visuelle Inszenierungen immer wichtiger wurden, gab es kaum Gelegenheiten, sich beim Bau einer Kirche auf diese Art dauerhaft und wirkungsmächtig einzubringen, solange man nicht über so außergewöhnliche Mittel verfügte, um gleich den Neubau einer ganzen Kirche samt der Einrichtung der dazugehörigen Institution veranlassen zu können. Denn bereits vorhandene Kirchen erlaubten kaum ein entsprechendes Engagement. Deshalb gab es einen „Stiftungsstau“, da der Großteil der sozialen Aufsteiger von den Möglichkeiten der Selbstinszenierung im Sakralbau ausgeschlossen war.

Dieser Stau wurde im Rheinland in den Jahren um 1250 geradezu schlagartig aufgelöst: Mit der Grundsteinlegung des Kölner Domes 1248 hatte jeder die Möglichkeit, für das zentrale Bauwerk der Erzdiözese zu stiften, das nicht weniger versprach als das größte der Christenheit zu werden. Der Neubau ermöglichte eine affektive Umwidmung dieser Kathedrale, weil er das architektonische Monument des Kölner Erzbistums der allgemeinen Teilhabe öffnete und zum Gemeinschaftsprojekt werden ließ. Gerade in den Jahrzehnten, in denen der Konflikt zwischen dem erzbischöflichen Stadtherren und der Kommune seinem Höhepunkt entgegentrieb, konnte der Neubau der Kathedrale die verhakete Situation wieder in Bewegung bringen. Aber der Dom war nicht das einzige Objekt, für das sich Stifter zu engagieren vermochten: Wer es etwas individueller wollte, konnte sich beim Neubau der damals ebenfalls begonnenen Bettelordenskirchen beteiligen. Es wäre noch zu untersuchen, ob es in Köln eine soziale Differenzierung unter den Stiftern für die Dominikaner- und die Minoritenkirche auf der einen Seite und denjenigen für die Kathedrale auf der anderen Seite gab.

In dieser verflüssigten Situation eröffneten sich auch dem Hochadel neue Möglichkeiten, individuelle Monumente für das Seelenheil zu errichten. Dem ersten Altenberger *fundator* der Familie der Grafen von Berg aus dem 12. Jahrhundert gesellten sich neue hinzu und integrierten den „Ur-Fundator“ in eine ganze Fundatoren-Dynastie.

Unter diesem Aspekt gewinnt die typologische Übereinstimmung zwischen den Chören des Kölner Doms und der Abteikirche von Altenberg eine ganz neue Relevanz. Denn unter den vielen Rollen, die der neue Dom spielen sollte, scheint diejenige zentral gewesen zu sein, als Denkmal der historischen *ecclesia coloniensis* zu fungieren, wie die aus dem Vorgängerbau translozierten historischen Grabmäler Kölner Erzbischöfe belegen. Das betreffende Monumenten-Ensemble im Chorumgang spricht diesbezüg-

lich eine eindeutige Sprache.<sup>15</sup> Nur: Kathedralen vom französisch-gotischen Bautypus waren architektonisch als dynastisch-institutionelle Monumente eher ungeeignet. Denn ein gotischer Hochchor mit Kapellenkranz ist eine Mischung aus einem exklusiven, in Bezug auf Zutritt und Einsicht abgeschirmten zentralen Chorbereich und einer mehr oder minder öffentlich zugänglichen Zone mit Altarstellen und Heiligenreliquien. Vorläufer dieses Arrangements waren bekanntlich die romanischen Pilgerkirchen, in denen eine große Menge von Laien zu den attraktiven Gedenkstätten gelenkt wurde. Dass Heiligenreliquien durch historische Personen ersetzt werden, wie im Falle von Köln durch Erzbischöfe oder auch später im Falle von Prag durch Könige, gehörte nur in wenigen Ausnahmefällen zu den planerischen Intentionen beim Bau einer gotischen Kathedrale. Bischofsgräber mochten sich dort in Seitenschiffen, an der Chorschranke oder sogar im Mittelschiff befinden: Chorkranzkapellen wie in Köln waren jedenfalls nicht ihr Ort.

Die sakrale Inszenierung der Amtsmemoria der Kölner Erzbischöfe gewinnt gerade vor dem Hintergrund, dass sie sich selbst weitgehend aus dem Baugeschehen verabschiedet hatten, eine besondere Bedeutung: Hatte mit dem 1225 ermordeten Engelbert noch ein Erzbischof das Kapitel seiner Kathedrale ermahnt, einen neuen Dom zu beginnen und hierfür auch finanzielle Unterstützung in Aussicht gestellt, so müssen sich die Verhältnisse in den darauf folgenden Jahren geradezu ins Gegenteil verkehrt haben. Denn der mit dem Altenberger Stifter verschwägerte Erzbischof Konrad von Hochstaden hatte mit der Initiative für den Kölner Domneubau nur noch wenig zu tun. Diese ging vielmehr vom Domkapitel aus. So berichten die bekannten Quellen aus der Zeit der Neubauplanung des gotischen Doms ausschließlich von entsprechenden Aktivitäten des Kapitels und erwähnen den Erzbischof in diesem Zusammenhang nicht.<sup>16</sup> Er kommt erst nach Abschluss aller Vorbereitungen beim zeremoniellen Akt der Grundsteinlegung wieder zum Zuge. In Straßburg ist zeitgleich ein ähnliches Phänomen zu beobachten: Auch dort verlagerten sich Bauinitiative und Bauverantwortung im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts immer mehr vom Bischof auf das Kapitel.<sup>17</sup> De jure waren die Bischöfe zwar noch immer Bauherren ihrer Kathedralen, de facto aber initiierten und leiteten die Domkapitel die jeweiligen Bauten und trafen alle wichtigen Entscheidungen.

Die Inszenierung der Amtsmemoria der Kölner Erzbischöfe könnte deshalb als das notwendige Pendant zur eben beschriebenen Öffnung des Kirchenbaus für zahlreiche Stifter angesehen werden. Der in Bezug auf die

Bauinitiative „verschwundene“ Erzbischof kommt als Amtsträger quasi durch den Chorumgang wieder in seine Kathedrale hinein.<sup>18</sup> Und während sich die historischen Machtverhältnisse zwischen Stadt und erzbischöflichem Stadtherrn in Köln im Laufe des 3. Viertels dramatisch verschoben, wurden sie im Denkmalsarrangement des Chorumgangs inszenatorisch auf Dauer gestellt.

In Altenberg war dies nicht nötig: Hier war der Landesherr kaum institutionell konkurrierenden Ansprüchen ausgesetzt – jedenfalls nicht solchen, die auf großer sozialer Differenz oder erheblich konkurrierenden Machtansprüchen basierten, sondern allenfalls denjenigen, die von annähernd ebenbürtigen Geschlechtern ausgingen. Und tatsächlich war es dem Ritter Adolf von Stammheim, dessen gleichnamiger Vater vor 1254 nur „vor der Tür“ des Klosters stiften durfte, 1273 gelungen, diese Stiftung zunächst bestätigen zu lassen und dann auch zu erweitern: Vor 1276 stiftete er zehn Altäre und einen Taufstein in der Kirche, womit er zum bedeutendsten Unterstützer des Neubaus aufstieg. Allerdings hat dieses Engagement am Bau keine identifizierbaren Spuren hinterlassen. Zugleich sind aber auch keine Initiativen des Grafen von Berg in Bezug auf eine individuelle Gestaltung seiner eigenen Grablege bzw. der seiner Familie erkennbar. Dies deutet darauf hin, dass es den Grafen von Berg als Fundatoren damals genügt haben könnte, das Privileg der Bestattung in der Kirche besessen zu haben, während der Kirchbau selbst, entgegen den noch bis in die 1250er Jahre vorherrschenden Maximen, nunmehr dem allgemeinen Stiftungswillen „freigegeben“ wurde. Innerhalb des Bauprozesses entwickelte sich somit eine Dynamik, was Beteiligung und Ausschluss in Bezug auf das Engagement für den Neubau betraf. Das anfangs exklusive Stiftungsobjekt wurde, vermutlich unter dem Druck der Baukosten, sukzessiv immer breiterer Unterstützung geöffnet. Die Quellen sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache: Denn nach der Konzentration der Einzelstiftungen am Baubeginn folgten ab 1267 allgemeine Spendenaufrufe, womit es zu einer Verlagerung der Initiative für den Neubau weg von den aktiven Individualstiftern hin zur passiven Allgemienstiftung kam.<sup>19</sup> Das, was um 1250 insgesamt in Köln und Umgebung geschah, lässt sich als das Resultat eines bereits länger andauernden Prozesses beschreiben, bei dem es um die Möglichkeiten eines offenen oder exklusiven Stiftungswesens ging. Altenberg steht hierbei tendenziell für die exklusivere, aber auch konservativere Variante, welche die Kölner Prozesse unter etwas anderem Vorzeichen mit knapper Verspätung nachvollzog.

Es wäre an dieser Stelle zu fragen, wo denn der im Titel angesprochene Gemeinsinn geblieben ist, als begonnen wurde, die Kirche von Altenberg auf so exklusive und augenscheinlich eigensinnige Art zu erneuern. Tatsächlich fällt es aus heutiger Sicht schwer, in einem Kirchenbau, der eine breitere Beteiligung weitgehend ausschließt, gemeinsinnige Züge zu erkennen. Um 1250 herum war dies jedoch anders. Zwar wurde zu dieser Zeit in Frankreich gerade damit begonnen, erste Privatkapellen an Kathedralen anzubauen, doch war dieses Verfahren im Reich noch weit davon entfernt zu einem Mittel individueller, dynastischer oder korporativer Selbstinszenierung zu werden. Außerdem ist die Individualkapelle ja geradezu als eigensinnig begründeter Ausstieg aus der gemeinsinnigen Aufgabe des Kirchenbaus zu verstehen, während die Konkurrenz in der Errichtung von Kirchen als ein Wettstreit um die deutlichste Inszenierung von Gemeinsinn zu begreifen ist.

Zuvor waren die meisten Baumaßnahmen der 1230/40er Jahre im Rheinland nicht geeignet gewesen, gemeinsinniges Engagement wirkungsvoll zu demonstrieren: Es ging damals im Wesentlichen um Kirchenvollendungen, z. B. den Einbau noch fehlender Gewölbe,<sup>20</sup> also um nichts, was individuelles Engagement auf Dauer sichtbar gemacht hätte. Zudem handelte es sich bei den damaligen Neubauten im Wesentlichen um diejenigen der alten Stifte, die ohnehin nicht die Idealobjekte der modernen, quantitativ und sozial breit gestreuten Stiftungswünsche des 13. Jahrhunderts sein konnten. Den berühmten Kranz der romanischen Kirchen in Köln gibt es, überspitzt gesagt, nur deshalb noch, weil die Institutionen, zu denen diese Bauten gehörten, im Laufe des 13. Jahrhunderts und damit gleichzeitig mit dem Einzug der Gotik frömmigkeitsgeschichtlich zunehmend überaltert waren und sich seitdem keine Neubauten mehr leisten konnten.

Umgekehrt können wir davon ausgehen, dass jene Bauten, welche in dieser Umbruchszeit die meisten Stiftungsmittel an sich zogen – in Köln also der Dom und die Bettelordenskirchen, in der umgebenden Region jene Stifts- und Abteikirchen, welche zumeist neue Choranlagen bauten – auch diejenigen waren, welche als Manifestationen von Gemeinsinn begriffen werden konnten. Wie das Beispiel des Kölner Doms aber zeigt, spielte es in diesem Zusammenhang nur eine vergleichsweise nachrangige Rolle, wer nominell der Herr über das jeweilige Bauwerk war. Denn über alle Auseinandersetzungen zwischen Erzbischof und Stadt hinweg, die bekannt-

lich 1288 in der Schlacht von Worringen kulminierten, muss der Dom doch das Bauwerk gewesen sein, das die meisten Stiftungen erhielt, weil es die ideale Projektionsfläche für gemeinsinniges Engagement war und somit als Bauprojekt auch das Ende der erzbischöflichen Stadtherrschaft unbeschadet überstehen konnte.

Trotzdem – oder gerade deshalb – wurde wie in einem Wettlauf gegen eine zu Ende gehende alte Zeit versucht, die weitere Bauplanung und Ausführung des Doms auf alle Zeit festzulegen. Dieses Bestreben kulminierte schließlich in den 1280er Jahren in der nahezu gleichzeitigen Errichtung der westlichen Obergadenjoche des Domchores – womit die künftige Form dieses Bauabschnittes bestimmt wurde – und dem Zeichnen von Riss F, mit dem die Gestalt einer Fassade verbindlich festgelegt wurde, die erst rund 80 Jahre später begonnen werden sollte.<sup>21</sup> In Frankreich ist es bei einer Kirche dieser Dimensionen niemals gelungen, eine Fassade so zu bauen, wie sie bei der Grundsteinlegung des Chores, mit dem die Arbeiten in der Regel anfangen, geplant war. Selbst in Amiens, dem Modell für Köln, hat man dies nicht geschafft, obwohl dort der Neubau der Kathedrale sogar im Westen mit der Fassade selbst begann. Deshalb lässt sich der Kölner „Planungsfetischismus“ als Ausdruck des Bestrebens interpretieren, den Dom als ein Projekt auf Dauer zu stellen, das von seinem Ursprung an und über alle Konflikte zwischen Erzbischof und Stadt hinweg als gemeinsinnig gelten können sollte und damit ein erhebliches Mobilisierungspotenzial besaß.

Der Preis hierfür bestand darin, Baurägerschaft und Baufinanzierung des Kölner Doms dermaßen zu anonymisieren, dass niemand mehr seinen individuellen Anteil erkennen konnte, egal wie groß er auch gewesen war. Die Familienstiftungen der Obergadenfenster im Chor zeugen zumindest von dem Versuch, diese Vorgabe zu unterlaufen.

Auch beim Bau der neuen Abteikirche von Altenberg ist auf den ersten Blick kaum zu entscheiden, ob das Projekt eher als Ausdruck eines gemeinsinnigen, frommen Bestrebens der Stifterdynastie für die *communio christiana* zu begreifen ist oder, wie der Bau von Individualkapellen, stärker in Richtung dynastischer Selbstinszenierung zielt. Denkt man jedoch daran, dass die Jahrzehnte um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Köln und seinem Umland von heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Erzbischöfen und der Stadt gekennzeichnet waren, und zieht man zudem die eingangs dargelegten engen Beziehungen zwischen Köln und Altenberg in Betracht, dann lässt sich leicht erkennen, dass an beiden Orten nicht nur eine Konkurrenz um die Identifikationsmacht ausgetragen wurde, sondern auch ein

Wettstreit um die Kompetenz bezüglich des Seelenheils! Nicht zufällig reüssierten gerade damals die in Hinblick auf die soziale Stellung ihrer Stifter relativ indifferenten Bettelorden, welche sowohl städtische wie erzbischöfliche Zuwendungen erhielten.

Es liegt also nahe, dass der gräfliche Stifter der neuen Klosterkirche von Altenberg mit dem von ihm initiierten Neubau erstens habituell die Neuerrichtung des Kölner Doms imitieren wollte, zweitens dabei dessen ausgesprochen memoriale Konzeption zu seinem eigenen Zwecke nachahmte und drittens von der Aura der Gemeinsinnigkeit des Domprojektes profitieren wollte. Dabei wurde zumindest temporär eine Konstellation geschaffen, in der Konvent, Hauptstifter sowie den zahlreichen anderen Nebentiftern jeweils eine spezifische Rolle ermöglicht wurde: Die Sorge um das Seelenheil blieb beim Konvent, die Grafen von Berg besaßen als Fundatoren die Planungshoheit für den Neubau und darin exklusives Grabrecht, ermöglichten es aber in Verbindung mit dem Konvent auch allen anderen, durch weitere Stiftungen zum Gelingen des Neubaus beizutragen – und davon zugleich für das Seelenheil zu profitieren. Damit wurden soziale Konstellationen generiert und stabilisiert, die deutlich individueller waren als diejenigen, die für den Neubau des riesigen Dombaus von Köln, der viel breiterer Unterstützung bedurfte, Voraussetzung waren.

### Altenberg als Zisterzienserkirche

Es bleibt noch einmal die Frage nach Bautypus und Stil zu stellen: Bringen sie die intendierte Exklusivität in Altenberg tatsächlich zum Ausdruck? Dies lässt sich eindeutig bejahen, wenn auch nicht allein in dem Sinne, dass in Altenberg eine besondere Raffinesse der Formen zum Ausdruck käme. Dies ist zwar zweifellos der Fall, gilt aber für andere der neueren gotischen Bauten der Zeit ebenfalls und stellt Altenberg somit nicht allein. Stattdessen wäre das Differenzphänomen stärker zu beachten, nämlich dass der Neubau von Altenberg einen Bruch mit der Bautradition des Ordens forcierte. Denn entsprach die alte Kirche, nach allem, was wir über sie wissen, einem innerhalb des Ordens weit verbreiteten Typus, weshalb die meisten Zisterziensermönche, egal, woher sie kamen, sich in ihr sofort zurechtfinden und sie als eine Kirche ihres Ordens identifizieren konnten, so traf dies für den Neubau zumindest anfänglich nicht mehr in gleichem Maße zu. War mit dem alten Kloster „von der Raumorganisation her eine

Idealform zisterziensischer Klosteranlagen geschaffen worden“,<sup>22</sup> so bleibt diese Aussage nach 1259 nur noch für die Konventsbauten gültig, aber nicht mehr für die Kirche. Denn sie schließt sich vom Bautypus her eindeutig an exklusivere Ordensbauten an, wie sie im Rheinland etwa durch Heisterbach oder Marienstadt bereits präsent waren – zwei Kirchen, die vom Altenberger Neubau übertroffen wurden. Der evidente typologische und formale Bezug auf Royaumont,<sup>23</sup> die Grablege für die Angehörigen der französischen Königsfamilie, schneidet Altenberg jedoch zugleich von dem ab, was als eine möglicherweise kontinuierliche Entwicklung der rheinischen Zisterzienserkirchen in Richtung auf eine zunehmende Adaption gotischer Architektur zu betrachten wäre. Denn mit der neuen Kirche wurde eine ungewöhnlich große Distanz zur traditionellen Zisterzienserarchitektur erzielt, wobei die Einheit von Kloster und Kirche, wenngleich nicht aufgehoben, so doch gelockert wurde. Der Konvent blieb nach 1259, was er war, während die Kirche sich aufgrund ihrer stilistischen, typologischen und dimensionalen Differenz davon nunmehr unterschied und mehr denn je als eine dynastische Grablege in der Folge prominenter französischer Bauten des Ordens erkennbar wurde.

#### Anmerkungen

- 1 Hagendorf, Lucia, Daten zur Baugeschichte 1133–1259. In: Binding, Günter u. a. (Hrsg.), *Das ehemalige romanische Zisterzienserkloster Altenberg*, Köln 1975, S. 7–11, hier S. 8 (Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln 9).
- 2 Zum Beginn der gotischen Architektur im Reich generell und speziell zu Altenberg: Nußbaum, Norbert, *Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik*, 2. völlig überarb. Neuauf., Darmstadt 1994, S. 79–81. – Zuletzt Schurr, Marc Carel, *Gotische Architektur im mittleren Europa 1220–1340*. Von Metz bis Wien. München; Berlin 2007. – Sowie Klein, Bruno, Von der Adaption zur Transformation. Architektur zwischen 1220 und 1350. In: Ders. (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland*, Bd. 3: Gotik, München; Berlin; London u. a. 2007, S. 246–283. Besonders Nußbaum hat immer wieder darauf hingewiesen, dass der Kölner Dom keineswegs der alleinige Referenzbau für Altenberg war. Vgl. dazu auch seine in Anm. 5 genannten Arbeiten.
- 3 Gauert, Adolf, Adolf IV. (VI.), Graf von Berg. In: *Neue deutsche Biographie*, Bd. 1, Aachen – Behaim, Berlin 1953, S. 76.
- 4 Dass Erwartung und Wirklichkeit gleichwohl auseinanderklaffen, ist

- bekannt: So ist der reale Bauverlauf des Kölner Doms aus planerischer Sicht der Jahre 1247/48 als Katastrophe zu bewerten, während die Tatsache, dass das Bauwerk zwischen 1248 und 1880 mit nur marginalen Modifikationen künstlerisch einheitlich verwirklicht werden konnte, als grandioser konzeptioneller Erfolg zu gelten hat.
- 5 In diesem Zusammenhang dürfte die hochgradig rationalisierte Planung von Grund- und Aufriss, wie sie Nußbaum gerade für Altenberg nachweisen konnte, eine erhebliche Rolle bei der Suggestion der raschen Realisierbarkeit gespielt haben. Nußbaum, Norbert, *Der Chorplan der Zisterzienserkirche Altenberg. Überlegungen zur Entwurfs- und Baupraxis im 13. Jahrhundert*. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 64, 2003, S. 7–52. – Zuletzt Lepsky, Sabine; Nußbaum, Norbert, *Gotische Konstruktion und Baupraxis an der Zisterzienserkirche Altenberg*, Bd. 1: *Die Choranlage, Bergisch Gladbach 2005* (Veröffentlichungen des Altenberger Dom-Vereins 9). Auch die spezielle Erwähnung des „opus francigenum“, also eines bautechnischen Details, in der Stiftungsurkunde der Kirche von Wimpfen im Tal indiziert den Zusammenhang zwischen Baurationalität und Stiftungsverhalten zu jener Zeit. Siehe Binding, Günter, *Opus francigenum. Ein Beitrag zur Begriffsbestimmung*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 71, 1989, S. 45–54. – Kurmann, Peter, *Gotik als Reformprogramm. Die Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal*. In: Lorenz, Sönke (Hrsg.), *Form und Funktion. Die mittelalterliche Stiftskirche im Spannungsfeld von Kunstgeschichte, Landeskunde und Archäologie*, Ostfildern 2007, S. 175–185 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 59).
  - 6 Lepsky; Nußbaum 2005 (wie Anm. 5), S. 178–185.
  - 7 Klein, Bruno, *Köln, ehem. Benediktinerabteikirche St. Gereon*. In: Klein 2007 (wie Anm. 2), S. 255–256. – Versteegen, Ute, *Ausgrabungen und Bauforschungen in St. Gereon zu Köln, Mainz 2006* (Kölner Forschungen 9). – Niemeyer-Tewes, Marion, *Das Dekagon von St. Gereon in Köln, Köln 2000* (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln 72).
  - 8 Immerhin wurde der Chor Neubau, mit dem begonnen wurde, so angelegt, dass die alte Kirche möglichst lange in Funktion bleiben konnte. Lepsky; Nußbaum 2005 (wie Anm. 5), S. 142.
  - 9 Hieran ändert der Wortlaut eines Spendenaufrufs nichts, den der Kölner Domdekan 1267 an die Geistlichen der Erzdiözese zur Unterstützung des Neubaus richtete. Denn dass es dort heißt, die Altenberger Zisterzienser ließen ihre Kirche wegen Altersschwäche durch einen aufwendigen Neubau ersetzen „[...] ecclesiam eiusdem monasterii nimina vetustate consumptam de novo ceperint opere sumptuoso [...]“, dürfte wohl eine für den Spendenerfolg notwendige Formulierung gewesen sein. Quelle zitiert nach: Mosler, Hans, *Urkundenbuch der Abtei Altenberg*, Bd. 1: 1138–1400, Bonn 1912, S. 191–192 (Urkundenbücher der geistlichen Stiftungen des Niederrheins III, 1 Abtei Altenberg). – Zur romanischen Abteikirche von Altenberg vor allem: Krönig, Wolfgang, *Altenberg und die Baukunst der Zisterzienser, Bergisch*

- Gladbach 1973 (Jahresgabe des Altenberger Dom-Vereins).
- 10 Zitiert nach Hagendorf 1975 (wie Anm. 1), S. 8.
- 11 Mosler 1912 (wie Anm. 9), S. 222–224.
- 12 Die folgenden Angaben mit Jahres- und in Klammern gesetzten Seitenzahlen laut Mosler 1912 (wie Anm. 9): Stiftungen der Grafen von Berg für ihr eigenes Seelenheil wie das ihrer lebenden und verstorbenen Angehörigen 1216 (S. 61–62), 1217 (S. 64–65), und wieder 1250 (S. 136–137) und 1268 (S. 196–197).
- 13 Mosler 1912 (wie Anm. 9), 1252 (S. 142), 1257 (S. 213, S. 214), 1259 (S. 225), 1262 (S. 172), 1269 (S. 284), 1271 (S. 208–209), 1272 (S. 212–213, S. 310), 1273 (S. 222–224), 1274 (S. 327), 1276 (S. 334), 1282 (S. 372), 1283 (S. 383), 1287 (S. 403) und 1288 (S. 407).
- 14 So in den Jahren 1255, Mosler 1912 (wie Anm. 9), (S. 150–151), 1280 und 1282 (S. 256–258). Die Anzahl der entsprechenden Stiftungen dürfte wahrscheinlich viel größer gewesen sein. Denn laut Aussage der Kölner Schreinsbücher erhielt Altenberg in diesen Jahren viele Grundstücke überschrieben, doch geht aus dieser Quellengattung nicht hervor, ob es sich dabei jeweils um Tausch, Verkauf oder Stiftung gehandelt hat. Letzteres ist zumindest für zahlreiche Fälle naheliegend.
- 15 Lauer, Rolf, Bildprogramme des Kölner Domchores vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. In: *Dombau und Theologie im mittelalterlichen Köln*, Köln 1998, S. 185–232, hier S. 195–203 (Studien zum Kölner Dom 6).
- 16 Schöller, Wolfgang, Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues. Baulast, Bauherrenschaft, Baufinanzierung. Köln 1989. – Speziell zu Köln: Schöller, Wolfgang, Die Kölner Domfabrik im 13. und 14. Jahrhundert. In: *Kölner Domblatt* 53, 1988, S. 75–94.
- 17 Wiek, Peter, Das Straßburger Münster. Untersuchungen über die Mitwirkung des Stadtbürgertums am Bau bischöflicher Kathedralkirchen im Spätmittelalter. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 107, N.F. 68, 1959, S. 40–113. – Zuletzt Klein, Bruno, Das Straßburger Münster als Objekt kommunaler Repräsentation. In: Oberste, Jörg (Hrsg.), *Repräsentationen der vormodernen Stadt*, Regensburg 2008, S. 83–93.
- 18 Es muss Spekulation bleiben, ob die Altenberger Kirche nicht sogar vor dem Hintergrund des zunehmend komplizierter werdenden Verhältnisses zwischen dem Kölner Erzbischof und seiner Stadt sowie der umgekehrt oft engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Kölner Amtsinhaber und den Grafen von Berg als erzbischöfliche Grablege geplant war. Immerhin war bereits das Herz von Erzbischof Engelbert von Berg in Altenberg bestattet worden. Außerdem handelte es sich schon im Falle von Soissons und Longpont, dem ältesten Köln und Altenberg entsprechenden Kirchenpaar von neu errichteter gotischer Kathedrale und gleichzeitig in der Nähe gebauten, stilistisch ähnlicher Zisterzienserkirche, bei letzterer um die bischöfliche Grablege jener Kathedrale. Zudem waren die rheinischen Zisterzen Camp, Himmerod und Eberbach bischöfliche Gründungen, weshalb ein entsprechendes Interesse auch für Altenberg naheliegt.

- 19 Mosler 1912 (wie Anm. 9), 1267 (S. 191–192) appelliert der Kölner Domdekan in diesem Sinne, 1281 gewähren die Bischöfe von Münster (S. 266), Minden (S. 266–267) und Hildesheim (S. 267) allen Ablass, die zur Kirchweihe nach Altenberg pilgern oder den Konvent auf andere Art unterstützen. 1285 (S. 300–301) erteilt der Bischof von Samland Ablass für den Besuch der Altenberger Kirche. 1295 fordert der Bischof von Ratzeburg von Köln aus alle Gläubigen auf, den Bau zu unterstützen, da die eigenen Mittel des Klosters nicht reichten. Zwischen 1296 und 1298 (S. 332–343) folgen dann zahlreiche Ablässe, welche verschiedene Bischöfe für die Hilfe beim Bau und der Vollendung der Ausstattung des Altenberger Doms versprechen.
- 20 Beukers, Klaus Gereon, Köln. Die Kirchen in gotischer Zeit. Zur spätmittelalterlichen Sakralbautätigkeit an den Kloster-, Stifts- und Pfarrkirchen in Köln, Köln 1998, S. 28 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 24).
- 21 Steinmann, Marc, Die Westfassade des Kölner Domes. Der mittelalterliche Fassadenplan F, Köln 2003 (Forschungen zum Kölner Dom 1). – Lüpnitz, Maren, Der mittelalterliche Obergaden des Kölner Domes. Bauabfolge und Bautechnik, unpublizierte Dissertation, Dresden 2009.
- 22 Binding 1975 (wie Anm. 1), S. 41.
- 23 Schröder, Ulrich, Royaumont oder Köln? Zum Problem der Ableitung der gotischen Zisterzienser-Abteikirche Altenberg. In: Kölner Domblatt 42, 1977, S. 209–242. Gleichwohl kann Royaumont nicht als präzises Modell in Bezug auf die Altenberger Baukonzeption und -planung gelten. Vgl. Nußbaum 2003 (wie Anm. 5), S. 16–18 und Lepsky; Nußbaum 2005 (wie Anm. 5), S. 38–41.